

Zur Klassenfoto des Jahrgangs 1930

Autor(en): **Schaufelbühl, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bremgarter Neujahrsblätter**

Band (Jahr): - **(2005)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-965428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Klassenfoto des Jahrgangs 1930

VON PAUL SCHAUFELBÜHL

Die vor mir liegende Foto zeigt etwas Wunderbares. Obwohl sie schon über 65 Jahre alt ist – oder eben gerade deswegen –, bewegt es mein Gefühl so tief. Die Gesichter auf dem Bild sind so fröhlich, gespannt, locker, aber auch ängstlich und verhalten, jedoch allen Jahrgängern wohlbekannt. Aus jedem Anwesenden spricht eine eigene Geschichte, zusammen mit den gewonnenen Erfahrungen ergibt es viele Romane. 46 junge Menschen, mit ihrer damaligen lieben Lehrerin Fräulein Honegger. Glücklicherweise dürfen all jene sein, welche nach so langer Zeit dieses Bild noch betrachten können.

Jede Generation hat ihre eigenen Geschichten, und das bewusste Leben beginnt in diesem, im Schulalter. Für uns war es die Zeit vor und während dem zweiten Weltkrieg. Zu diesen Betrachtungen gehören auch Fliegeralarme mitten in der Nacht, gelegentliche Verfolgungen von «Messerschmidt-Flugzeugen», die Abwesenheit vieler Väter wegen Aktivdienstes, und allgemein das überall anwesende Militär. Aber auch das Umackern der Fussballplätze und die Rationierungskarten prägten den Alltag. Dennoch war es für uns Kinder eine herrliche Zeit. Wir nahmen die «Gefahren» nur an zweiter Stelle wahr, zum Beispiel dann, wenn die Mittagsnachrichten über eine halbe Stunde dauerten und wir so lange ruhig sitzen mussten. Wir lebten unser interessantes Leben, und die Schule war für mich oft mehr eine «Störung», denn zu einem bestimmten Lehrer fand ich keinen Zugang.

Einige spontane Gedanken haben mich dazu verleitet, diesen Bericht zu verfassen, in der Hoffnung, etwas Freude zu bereiten.

Da sich mein Leben in der Stahlindustrie abspielte, mag der Textaufbau in gewissen Belangen laienhaft sein. Auch hatte ich nicht zu allen Mitschülern die gleichen Beziehungen wie zu den damaligen Sitznachbarn. Es ist also nicht Absicht, wenn ich verschiedene Personen nicht erwähne, es kam mir einfach nichts Passendes in den Sinn. Es geht ja auch um eine Zeit, wo der Herr Pfar-



Jahrgang 1930 (und November/Dezember 1929): Gemeindeschule

1. Hugo Keller, 2. Frieda Wendel, 3. Antonia Riklin, 4. Bruno Schaufelbühl, 5. René Gerwer, 6. Ruedi Schmid, 7. Dora Maurer, 8. Vreni Affolter, 9. Walter Staubli, 10. Marie Wiss, 11. Lina Stutz, 12. Heidi Kleiner, 13. Leo Meier, 14. Willi Gehrig, 15. Emil Kretz, 16. Louise Honegger, Lehrerin; 17. Ernst Giger (?), 18. Hans Buchmann, 19. Werner Baier, 20. Jules Baur, 21. Heidi Baier, 22. Irma Alter, 23. Iris Hausherr, 24. Ruth Güntert, 25. Walter Weber, 26. Trudi Pauli, 27. Theres Schmid, 28. Walter Koch, 29. Ruth Saner, 30. Theodor Stadelmann, 31. Willy Moser, 32. Arthur Briner, 33. Frieda Keusch, 34. Rita Steimen, 35. Alice Wendel, 36. Olga Zubler, 37. Werner Plüss, 38. Paul Schaufelbühl, 39. Ruedi Siegrist, 40. Hermann Karli, 41. Ruedi Jegerlehner, 42. Klara Huber, 43. Margrit Gehrig, 44. Lothar Gehrig, 45. Susi Hofmann, 46. Marie Hartmann.

rer, der Herr Lehrer und der Herr Stadtammann, diese Herren die wichtigsten Leute waren, und um die strengen Polizisten machte man sowieso lieber einen grossen Bogen!

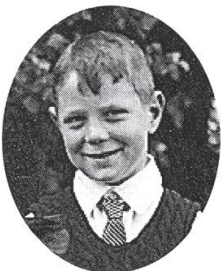
Mit Bruno Schaufelbühl (4) verbrachte ich wohl die meiste Zeit. Unser Umfeld war die Schlossergasse, im Besonderen aber die Backstube und das Restaurant «zum Stadtkeller». Ebenso wichtig war die damalige Scheune mit Stall an der «Kratzistiege». Zu Bruno gehörte natürlich auch seine Schwester Lotti. Sie war immer aktiv im Stall, hantierte mit den Kühen, und wenn «Fanny», das Pferd, einmal nicht abkömmlich war, übte sie sich mit einer Kuh im Reiten. Sie war zwei Jahre älter als wir und so stark, dass



wir Buben grossen Respekt vor ihr hatten. Brunos Vater war der bekannte Stadtkellerwirt Karl – da wusste jeder, um wen es sich handelte. Kari war auch unser Onkel, ein lieber Mensch mit viel Humor. Jedenfalls schätzten es die Leute des halben Freiamts sehr, wenn beim Mittagessen mal ein Stückchen Fleisch mehr auf dem Teller lag, als wenn es nach dem Mahlzeitencoupon gegangen wäre. Die «Metzgete» machte ihn besonders berühmt, und der damals hinter vorgehaltener Hand erzählte Witz ist heute noch lustig: Wenn eine Schlachtung bevorstand, musste dies einem Veterinär angemeldet werden; so wollten es die Vorschriften der Rationierung. Eine solche Amtsperson war der Vater von Toni Riklin (3), bekannt auch als Präsident der «Fohlenweid-Genossenschaft». Angenehm, wie das kleine, etwas rundliche Männchen war, konnte es nicht versäumen, das schöne Schweinchen im Zuber zu rühmen. Es wusste natürlich nicht – so die Erklärung von Onkel Kari –, dass darunter noch ein weit grösseres Tierchen lag...!



Ja, die Rationierung, die machte auch unserer Familie oft grosse Probleme. Wir waren damals unserer vier Brüder und immer zum Essen aufgelegt. Der «fünfte Bruder» war unsere Schwester Dorli. Auch sie war stark, denn sie musste sich viele Zeit gegen uns wehren! Die Brotmarken, das war so eine Sache, und das Brot schmeckte immer gut. Und – obwohl unser Muetti schon bald einmal damit begonnen hatte, zum Zobig jedem ein Stück Brot abzuschneiden, dann das Brot im Schrank verschloss – reichten die Märkli selten bis Ende Monat. Einen Vorteil brachte diese Massnahme: Nach Schulschluss rannten wir sofort nach Hause, um das grössere Brotstück auszusuchen. Einmal, beim «Posten», sagte ich Onkel Kari im Laden, dass wir keine Märkli mehr hätten. Er schickte mich wieder heim, weil noch andere Leute im Laden standen. Später sagte er zu mir: «Du gibst mir einfach das Geld, und du bekommst den «Vierpfünder»». Das Brot bedeutete uns viel, und so ist mir auch das seinerzeit behandelte Gedicht von Gottfried Keller «Jung gewohnt, alt getan», worin er die Ehrfurcht vor der einfachen Speise und gegenüber der eigenen Mutter behandelt, bis heute im Sinn geblieben.



René Gerwer (5) war der Enkel des Malers im grossen Haus an der oberen Promenade, hinter der Turnhalle. Offenbar war der gute Mann viel in der Welt herumgekommen, denn man hiess ihn nur den «China-Maler».

Ruedi Schmid (6) wohnte im Turm der «Bleichi», unten an der Reuss vor dem Honegger-Wehr. Sein Vater war Jagdaufseher, und dies machte Ruedi für mich so spannend. Wenn er mir erzählte, wie er mit dem Vater und dem Schweisshund im Wald nach einer angeschossenen und nicht sofort erlegten Wildsau suchen musste. Aber sein älterer Bruder hat mich einmal «schön drangenommen»: Ich wollte heim, da ich noch zum Coiffeur musste. Da sagte Kurt zu mir: «Weißt du was? Ich kann das auch, denn mein Vater hat so einen Handscherer. Dann kaufen wir für das Geld Eiscornets, und dann haben alle etwas davon». Das war verlockend! Kurt scherte mir darauf ein Schweizerkreuz heraus und liess mich eine Zeitlang zappeln. Schön war der Haarschnitt nicht, aber die Glace schmeckte prima.

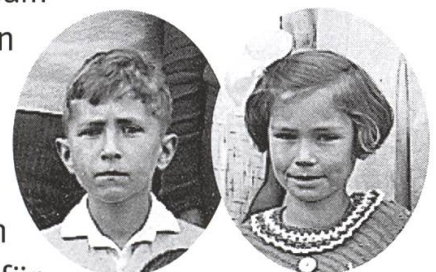


Dort unten in der Au war es auch, als wir den ersten Zeppelin sahen. Ein riesiges Luftschiff «dötterlete» von Ferne her und über unsere Köpfe hinweg. Dies war eine grosse Sensation, und solche Ereignisse waren damals Raritäten. Nur der etwas später stattfindende Flugtag in der «Fohlenweide» konnte noch mehr begeistern: Rundflüge wurden angeboten, Kosten um die 25 Franken. Damals machte der später abgestürzte Fliegeroffizier Jacques Nauer gewaltige Kunststücke am Himmel. – Die heute als Oldtimer geltenden Autos waren schon damals etwas für Buben. Nur waren die Trittbretter und die Richtungszeiger etwas ganz Selbstverständliches. Während des Krieges wurde durch Spezialbewilligungen über Benzinzuteilungen entschieden, Ärzte allein waren davon ausgeklammert. Die Lastwagen stellten um auf Holzvergaser, und sogar PWs konnte man gelegentlich damit antreffen.

Heidi Kleiner (12) wohnte seinerzeit im 2. Stock von Richard Bellers Eisenwarenhandlung. Durch Heirat kam sie ins Solothurnische. Als Witwe freute sie sich riesig auf unsere Klassenzusammenkünfte. Mit ihrem zweiten Mann sah sie einer schönen Flugreise entgegen, auf der sie dann leider beide abstürzten.



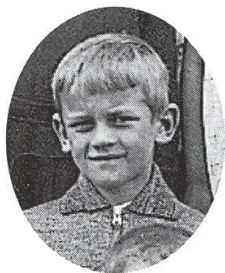
Werner und Heidi Baier (19 + 21), die Zwillinge, wohnten an der Marktgasse. Ihre Mutter führte einen Mercerialaden, welchen Heidi später übernahm. Dort gab es alles, was man zum Nähen brauchte, und auch Artikel, welche noch nichts für Buben waren. Werner war mir nicht unsympathisch, Heidi und Dorli Maurer (7) jedoch waren so etwas wie meine erste Liebe (!), aber sie wussten nichts davon. Es war so, dass ich ihnen erst nach-





schaute, wenn ich an ihnen vorbeigegangen war, kurz: «das süsse Leben» der 30er Jahre.

Kinder lieben Süssigkeiten immer, doch damals wurde dieses Verlangen hart auf die Probe gestellt. Erstens war das Geld dazu nicht vorhanden, dann war Süsses nicht gut für die Zähne und drittens hatten wir immer zu wenig Brot. Also kam Muetti auf die unglückliche Idee, Confiseriemärkli gegen Brotmarken zu tauschen. Warum aber auch musste Bundesrat Wahlen auf diesen traurigen Gedanken kommen – vermutlich hatte er etwas gegen die Kinder?! Nun, wir haben den Krieg überstanden, keinen Hunger erlitten und uns mit kleinen Botengängen dann und wann ein Reiheli Schokolade verdient. Die Zähne aber waren trotz wenig Schleckereien nicht die besten, und beim Zahnarzt kamen die Tränen nicht immer vor Freude ...



Jules Baur (20) war zu Hause in der Fischzucht im Vogelsang. Heute wohnt Jules am Eriesee, Kanada, nachdem er zuerst in den Ford-Werken in Detroit gewirkt und später auf eigene Rechnung gearbeitet hatte. Wie würden seine Eltern Augen machen, wenn sie nochmals zurückkommen könnten: Fast kein Stein ist mehr auf dem andern! Dort, bei der Fischzucht, konnte man uns meist in den Wintermonaten antreffen, die oft sehr schneereich waren. Hinten auf der Wiese und auf der Birrenbergstrasse waren wir aktiv. Wenn ich aber an die damalige Bekleidung denke, sind die heutigen Kinder sogar in den ältesten Klamotten besser dran: sie können sich jetzt selbst im Schmelzwasser tummeln und bleiben doch auf der Haut trocken. Unsere Beine waren mit langen Strümpfen bedeckt, oben mit einem Elast an einem «G'schtältli» angeknöpft; darüber die kurzen Hosen. Beim Schlitteln im Sitzen flog der beim Bremsen aufgewirbelte Schnee auf die halbnackten Oberschenkel. Somit war es naheliegend, dass man bäuchlings schlittelte. Und die Handschuhe, «g'lismet» Fausthandschuhe! Beim Herumtummeln ging es noch. Das Theater begann dann am Abend, wenn wir ins Haus kamen: Hände und Füsse nass, die Unterhosen feucht, und dann der «Kuhnagel»! Ein Gejammer überall, und um das einzige Holzöfeli in der Stube die nassen Lumpen zum Trocknen aufgehängt. Aber schön war es immer wieder. Die Knickerbocker kamen erst später. Auch die Skiwochenenden in Davos, auf der Lenzerheide oder im Sörenberg gab es damals für uns noch nicht.

Iris (23), das hübsche blonde, aber eher etwas scheue Mädchen wohnte am Bogen. Sie war die ältere der beiden Töchter von Dr. Paul Hausherr. Der sehr aktive Politiker – Grossrat, Regierungsrat und Stadtmann von Bremgarten, mit einer grossen Karriere als Militär – war nebenbei noch Historiker. Er hinterliess einige Abhandlungen über unsere Stadt. Iris beobachtet uns schon seit einigen Jahren als Engel.



Ruth Güntert (24) habe ich seit einer Ewigkeit nicht mehr gesehen. Wie es ihr wohl gehen mag? Ich habe, wenn ich an sie denke, immer ein schlechtes Gewissen: Ich hatte einmal in der Promenade einen Frosch gefangen und trug ihn in den Händen, als ich den beiden jüngeren, taubstummen Brüdern begegnete. Als sie dieses Tierchen sahen, bekamen sie Angst und rannten davon. Mir kam nichts Gescheiteres in den Sinn, als ihnen nachzulaufen. Ruth, kannst Du mir verzeihen? Du warst doch immer so ruhig und zurückgezogen und hattest sicher nicht nur Freude in Deiner Jugendzeit; obwohl ganz nahe beim Schulhaus daheim, standest Du immer etwas im Hintergrund.



Da war Pia Villiger vom Schulhausplatz-Kiosk bekannter. Sie war ein Teil unserer Jugend; ohne Zweifel ist sie dies auch noch für hunderte von Klassen nachher gewesen. Für jede Münze hatte sie etwas anzubieten, wobei die Fünferli das gängigste Zahlungsmittel waren. Nur am Automaten der BDB gab es noch etwas Günstigeres. Gefundene blecherne Hosenknöpfe legten wir auf die Bahnschienen und warteten, bis ein Zug kam und diese flachdrückte. Dann hatte man die Wahl zwischen drei Zigaretten oder fünf Pfeffermünzbonbons. Ja, die damalige Jugend war auch nicht alles... Man musste zwar sehr aufpassen, denn Herr Faes, der Chef der rückseitigen Warendepots beim Bahnhof, tauchte immer etwas unerwartet auf, und ganz besonders dann, wenn wir mit dem «Kuhgatter» schaukeln wollten. Pias Vater, Herr Jakob Villiger, betreute nebst dem Kiosk auch noch die Volière, wo man ihn öfters mit den Fasanen und den andern Vögeln plaudern hörte. Von der alten Turnhalle schlichen wir uns heran in der Hoffnung, etwas Wichtiges zu vernehmen. – Drunten in der Promenade wirkte ein altes «Mändli»: die sauberen Wege waren sein Verdienst. Im Herbst hatte er so seine Probleme, wenn das Laub herabfiel. Auf unsere mitleidvolle Bemerkung «jeden Tag dasselbe» meinte er trocken: «Im Frühling ist es noch schlimmer – bis alle Blätter wie-



der oben sind!». Aber auch unsere gelegentlichen Rufe aus den Verstecken «zu Strassburg auf der Schanz, da hockt der Sidler Franz» brachten Herrn Sidler selten aus seiner gewohnten Ruhe.

Walter Weber (25) wohnte beim Bahnhof West, wo sein Vater einen stattlichen Bauernhof bewirtschaftete. Mein Bruder Werner war in den Kriegsjahren dort einmal im Landdienst. Noch heute erinnere ich mich seiner Erzählungen über die feinen Kirschenwähen, welche es damals zum Zmittag gab. Ja, das Essen bedeutete uns in jener Zeit sehr viel, wie mir inzwischen selbst auffällt. Sicherlich fehlte das Fleisch, sodass die Sättigung nicht lange anhielt. Mit «Schnitz und Drunder», Apfelmus, Bohnen ohne Speck und vielem mehr wurden die Bäuche nicht so dick wie heute!



Walti Koch (28), der Strubelpeter, mit Haaren wie ein Igel, wohnte an der Eggenwilerstrasse. Auch sein Vater war Bauer, der durch einen Autounfall ums Leben kam. Walti ist leider auch schon im Himmel; er gilt als Patron für alle, welche damals jeweils die Haare radikal vom Kopf geschnitten bekamen. Wer wollte dies schon? Und so gingen wir bereits damals «oben ohne». Unser Widerstand wurde gebrochen, indem man uns weismachte, dass auch die Rekruten so einrücken müssten.

Aber eben, unser Vater war Konditor und hatte nur Arbeit, wenn er Kost und Logis beim Meister annahm. Und dies brachte für unsere grosse Familie zu wenig ein. So arbeitete er überall dort, wo gerade etwas frei war. Ein «Jobber», hiesse es heute, jedoch unfreiwillig. Ich hörte ihn öfters sagen: «Man hat nur noch bis Samstag Arbeit für mich, dann muss ich etwas anderes suchen.» So war er über 1000 Dienstage im Militär, wo er als Hilfskoch für Polenflüchtlinge tätig war und so etwas Weniges zum Lebensunterhalt beitrug.

Die Mutter half daher mit, und dies neben den fünf Kindern; für die Kleiderfabrik nähte sie Männerhosen aus Barchent. Die zugeschnittenen Einzelteile wurden angeliefert, und die Knopflöcher waren mit der Maschine umsäumt. Wenn sie morgens sechs Uhr bis zum Abend am Arbeiten war – abzüglich die Zeit für den Haushalt und das Kochen –, brachte sie zwei Paar fertig. Lohn je Paar: 95 Rappen. Den Faden und die gebrochenen Nähadeln musste sie selbst übernehmen. Da jeweils am Donnerstag Zahltag war, hatten wir Kinder oft auch mitzuhelfen. Wir lösten die Fadenschläge ab und dämpften die «g'schtabligen» Stoffteile vor, damit

es dem Muetti etwas schneller ging. Oft musste ich zum «Ferggen» gehen, und wenn der Kontolleur schlechte Laune hatte, gab er mir die Hosen wegen einer Bagatelle wieder retour – und so war es dann für diese Woche nichts mit dem Zahltag! Andere Heimarbeiten gab es damals dort nicht.

Ruth Saner (29), später elegant, gross und schlank gewachsen, war ein bescheidenes, ruhiges, in sich gekehrtes Mädchen; ich mochte sie immer gut. Ihr Vater hatte dort, wo vorher die Stallungen des Gasthofes «zum Engel» waren, ein Uhrmachersgeschäft. Obwohl auch Ruth uns schon lange vom Himmel aus betrachtet, erfreut uns die Wanduhr, die wir zur Hochzeit erhielten, noch immer. Ihr Tic-Tac und der schöne Stundenschlag werden uns bis an unser Lebensende begleiten.

Dem Uhrmachersgeschäft schräg vis-à-vis verkaufte unser Grossvater alles, was man in einem Kolonialwarenladen haben konnte: Teigwaren, gedörrte Erbsli und Bohnen, Schuhwichse, Salatöl – offen natürlich, man musste eine Flasche mitnehmen –, Seile, Wetzsteine, Petrol und Waschmittel, und vieles mehr. Der Grossvater selbst bezeichnete sich als «Negotiant» und war stolz darauf. Er war es auch, der damals die Ansichtskarten von Bremgarten einfuhrte, wobei die alte Linde vor der Emaus-Kapelle, deren Stamm über acht Meter Umfang hatte, zu den interessantesten Ansichten zählte. Tante Trudi, seine Tochter, erweiterte dann das Tabaksortiment. Mit ihren emaillierten Werbetafeln aus Stahl brachte sie die bekanntesten Sorten aufs Tapet. Ich erinnere mich an die Zigarren- und Stumpennamen wie «Burger», «Villiger», «Ormond», und andere. Wobei mir die Zigarettenmarken mehr Eindruck machten. So zum Beispiel die «Camel» mit dem Kamel oder die «Laurens» mit den Pyramiden und der «Türkis». «FIB» waren am billigsten, 45 Rappen das Päckli. Die beste Reklame war die mit dem Mantel am Kleiderhaken, und der Bub, der in die Tasche greift und sagt: «Und jetzt eine «Boston» ...»! Das waren noch Zeiten.

Arthur Briner (32) wohnte auch in unserer Strasse. Als ein ruhiger Typ lernte er später den Beruf des Drogisten. Vor dem «Streulihaus», wo er wohnte, machten wir die grossen Ballspiele «übers Ziel». Wir wurden Meister im Tennisballwerfen, wodurch wir mit einigen Frauen unsere Probleme hatten. So warteten wir auf den Winter, wo wir mit den Schneebällen die grossen Dachla-



winen auf Viehhändler Braunschweigs steilen Scheunendächern auslösten und dabei unsere Freuden hatten.

So, wie der Schnee zum Winter, gehörte die Zeremonie des «Göttibatzens» zur Sylvesterwoche. Der Bruder unseres Muettis, Onkel August, kam aus Villmergen. Aber für uns alle war er der «Götti». Wenn Weihnachten vorbei war, tauchte er auf, zu Fuss natürlich. Alle hatten etwas über die Schule und das Betragen zu erzählen, und dann bekam jedes einen Fünfliber. Leider mussten wir diesen gleich nach Neujahr auf das Schulsparkassenbüchlein bringen. Ferner brachte er ein Kaninchen, welches unseren Neujahrsbraten gab, und einen Weissmehlzopf, welcher unser Neujahrszorgere bereicherte. Zopf mit Butter und Konfitüre gab es nur einmal im Jahr, und am liebsten hätten wir die Scheibe auf beiden Seiten bestrichen. Dazu Kakao mit Würfelzucker, es war immer der schönste Tag im Jahr. Nachdem der Götti seinen «Kaffee avec» getrunken und sich über alles informiert hatte, stand er auf und ging den gleichen Weg zurück nach Villmergen, und dies bei jedem Wetter.



Hermann Karli (40), der keck dreinschauende Bub, ist ein erfolgreicher Geschäftsmann geworden. Er war schon immer und überall gleich zu Hause. Anpassungsfähig und immer fröhlich, war es um ihn herum nie langweilig. Er «zog» herum! Als Bub zog er seine Augenlider mit dem Finger nach vorne und kippte sie hoch, was lustig anzusehen war. Später zog er ein Handelsunternehmen auf und zog von Druckerei zu Druckerei, wo er seine Artikel zu verkaufen suchte. Noch später zog es ihn nach Florida, wo er, abwechselnd mit Zofingen, seinen Wohnsitz hatte. Scheinbar liebte er die Wärme.

Und Wärme bedeutet in der Regel Sommer. In den Sommern vor 65 Jahren waren meist ganze Horden von Bauersleuten auf den Feldern. Die Frucht wurde geschnitten, die Garben gebunden und zu Puppen aufgestellt, wo sie durch Sonne und Wind fertig ausreiften. Dies gehörte zum Sommer wie die bis zum Oberarm zerkratzten Arme, was vom Garbenbinden herrührte. Heute sieht man solches nicht mehr: Heute besorgt dies alles ein Mann auf dem Mähdrescher, und der Bauer mit dem Traktor holt nur noch die ausgedroschenen Körner ab. Vieles hat sich in den vergangenen Jahrzehnten verändert.

Susi Hofmann (45) wohnt seit Jahrzehnten in Brüssel, wo auch Toni Riklin zu Hause war. An sie erinnere ich mich wegen ihren grossen Zöpfen. Aber auch ihre neckische Art erzeugte Freude. Nicht zu übersehen war es auch, wenn sie etwas Falsches sagte. Dann schnellte ihre Zunge blitzschnell aus ihrem offenen Mund, und ihre kleinen Grübchen in den Backen wurden herzlich sichtbar.

Was ist wohl mit der Nummer 38 los? Der traut anscheinend der Sache nicht. Oder war er unzufrieden, weil er den Wollpullover anziehen musste? Etwas scheint ihm wohl «über sein Leberli gekrochen» zu sein. Denn in diesem Alter kann man sich noch nicht so gut verstellen. Nun, es ist der Schreibende, der lieber zu Herrn Lehrer Widmer in die Schule ging, weil er von diesem das Vertrauen hatte, und der ihn uneigennützig förderte. Der sah, dass es in dieser Familie Probleme gab. Das gute Verhältnis wirkte auf beide Seiten, auch wenn er nur «de Chäs» genannt wurde.

Zum Schluss danke ich allen, die durch Ihr Dasein und ihre Eigenart dazu beigetragen haben, dass ich diese Zeilen mit Freude aufs Papier brachte.



Paul Schaufelbühl

Ältester Sohn des Paul und der Ida Schaufelbühl-Ammann. Aufgewachsen im «Schlössli» und Schlossergasse mit fünf Geschwistern. Verheiratet in Wohlen, fünf erwachsene Kinder. Nach einer Mechanikerlehre absolvierte er die Meisterprüfung, war 15 Jahre Werkstattchef und Lehrmeister und 12 Jahre Berufsschullehrer im Nebenamt. 22 Jahre arbeitete er im Aussendienst einer Stahlhandelsfirma.

Foto: Eigentum H. Gritsch-Baier